

Führt «Passepartout» in eine Sackgasse?

Frühfranzösisch Der erste Jahrgang, der seit der dritten Klasse Französisch lernt, kommt im Sommer in die Oberstufe. Seeländer Kinder haben ein Problem: Sie werden wahrscheinlich nicht genügend Grammatik lernen.

Lotti Teuscher

«Die Schülerinnen und Schüler lernen Sprachen anhand von interessanten Sachtexten und nicht von künstlich konstruierten Standardsätzen und Dialogen. Im Vordergrund steht das Handeln und Kommunizieren: Die Schülerinnen und Schüler lernen so Wortschatz und Grammatik nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit spannenden Inhalten und Aktivitäten.»

Das ist ein Auszug aus der Beschreibung des Projekts Passepartout, in das auch Frühfranzösisch ab der dritten Klasse integriert ist.)

Eine, die diese Form des Unterrichts kritisiert, ist die Zürcher Linguistin Simone Pfenninger. Die neue Lehrmethode könne nur funktionieren, wenn die Fremdsprache etwa acht Lektionen pro Woche gelernt werde, ergänzt durch Immersionsunterricht: Gewisse Fächer werden in der Fremdsprache unterrichtet.

Im Projekt Passepartout ist indes beides nicht vorgesehen. Während der 3. und 4. Klasse werden pro Woche drei Lektionen Französisch unterrichtet, in der 5. und 6. zwei, danach wieder drei. Kurz: Die Anzahl Lektionen im Französischunterricht bleibt gleich, sie wird lediglich auf zwei Jahre mehr verteilt.

Ein «Sprachbad» statt eines «Sprachbädels» wäre denn auch Erwin Sommer lieber gewesen, Vorsteher des Amtes für Kindergarten und Volksschule an der kantonalen Erziehungsdirektion: «Aber dazu fehlen uns die Mittel.»

Ziel nicht erreicht

Passepartout hat im Jahr 2011 sechs Kantone gestartet, unter ihnen auch Bern – mit einem ambitionierten Ziel: Die Kantone wollten den Fremdsprachenunterricht an der Volksschule von Grund auf erneuern.

Dies scheint gelungen – wenn auch nicht im positiven Sinn: Jugendliche, die ins Gymnasium wechseln möchten, werden diesen Frühling zum ersten Mal in der Geschichte keine Grammatik-Französischprüfung absolvieren (siehe Zweittext). Denn was sie nicht gelernt haben, kann auch nicht geprüft werden. Einer, der Passepartout von Beginn weg bekämpft hat, ist der ehemalige Bie-



Passepartout: Kinder nutzen den Computer zum Übersetzen (Symbolbild). Adrian Streun/a

ler Stadtrat und Orpunder Oberstufenlehrer Alain Pichard: Im Oberstufenlehrmittel «Clin d'oeil» für Primar- und Sekundarschüler sei zwar ein wenig Grammatik enthalten. Doch, so Pichard: «Die Oberstufenschüler sollen sich die Grammatik selber erarbeiten. Dies, weil angenommen wird, dass Kinder dies können, wenn sie schwierige Texte übersetzen.»

Texte notabene, die laut Pichard so schwierig seien, dass auch Lehrer sie manchmal kaum übersetzen könnten: Es sind wis-

senschaftliche Texte oder solche, die in einer Tageszeitung stehen. Die Schüler sollen diese Texte mittels Computer übersetzen und sich dadurch die Grammatik selber erarbeiten. «Dies führt dazu, dass viele Schüler nicht einmal wissen, was ein Verb oder ein Nomen ist», sagt Pichard.

Ergänzungen vorgenommen

Dem widerspricht Erwin Sommer: Nachdem zahlreiche Lehrer protestiert hatten, sei das Lehrmittel nachgebessert worden: «Bemerkten die Kritiker denn

nicht, dass wir Änderungen vorgenommen haben?» Ergänzt wurde «Clin d'oeil» etwa durch Arbeitsblätter zu verschiedenen Grammatikthemen, durch eine Verbenliste oder eine Zusammenstellung zum Alltagswortschatz mit einer Übungssoftware.

Lehrer Pichard lässt dies nicht gelten. Für ihn sind die Nachbesserungen lediglich ein Tropfen auf den heissen Stein: «Der Versuch der Autoren, in der Mini-grammaire doch noch einen systematischen Konjugationsaufbau

Grosser Aufwand für Gymnasiallehrer

Die diesjährigen Aufnahmeprüfungen werden für das Gymnasium Biel-Seeland zu den aufwendigsten denn je gehören. Denn diesen Frühling wird die Generation «Passepartout» geprüft – die ersten Jugendlichen, die bereits ab der dritten Klasse in Französisch unterrichtet wurden. Konsequenz: Der Grammatik-Teil musste gestrichen werden, weil die Schüler trotz des zwei Jahre längeren Unterrichts keine Verben konjugieren können.

Dennoch findet Rektor Leonhard Cadetg lobende Worte für das Frühfranzösisch: «Ich wehre

mich vehement gegen den Vorwurf, dass der Französischunterricht schlechter geworden ist. Der Unterricht ist nicht schlechter, nur anders.» Cadetg erwartet, dass die Generation «Passepartout» besser kommunizieren könne und Texte besser verstehe.

Für die Gymnasiallehrer bedeuten die fehlenden Grammatikkenntnisse jedoch einen enormen Aufwand. Statt Grammatikkenntnisse schriftlich zu prüfen, wird nun eine mündliche Prüfung durchgeführt, was erhebliche Mehrarbeit bedeutet. Zudem müssen sich die Gymnasiasten

die gleichen Grammatikkenntnisse aneignen wie frühere Schüler-Generationen. Dies bedeutet, dass die Französischlehrer und -lehrerinnen den Unterricht ändern müssen.

Laut Cadetg haben die Gymnasiallehrer Sekundarschulen besucht und bereiten nun den Unterricht vor; es muss mehr Gewicht auf die Grammatik gelegt werden.

«Eine grosse Herausforderung», wie Cadetg sagt. Die Lehrer seien zwar gut vorbereitet, aber sie hätten auch Respekt vor dieser Aufgabe. *LT*

nachzuliefern, überzeugt nicht.» Dass die Passepartout-Promotoren den Schülern zumuten würden, komplizierte authentische Texte ohne solide Kenntnisse in der französischen Konjugation zu entschlüsseln, sei ein Widerspruch in sich selbst: «Wie sollen Schüler einen Text verstehen, wenn sie den Infinitiv einer Verbform wie zum Beispiel falloir von fandraut nicht einmal erahnen können?»

Gymnasiasten bevorzugt

Der eigentliche Skandal ist gemäss Pichard, dass Gymnasiasten die fehlenden Grammatikkenntnisse nachholen könnten – Primar- und Sekundarschüler hingegen nicht (siehe Zweittext): «Damit wird die Spaltung zwischen Gymnasium sowie Primar- und Sekundarschule weiter vorangetrieben.»

Erwin Sommer von der kantonalen Erziehungsdirektion setzt die Akzente anders als Pichard – bei der Freude der Kinder an der neuen Sprache und ihrer Motivation, die durch Passepartout gefördert werde: «Am wichtigsten ist, dass die Kinder gern Französisch reden.» Sommer spricht von begeisterten Rückmeldungen bezüglich der Ausdrucksfähigkeit der Kinder.

Austausch mit Tavannes

Zudem unterstützt die Erziehungsdirektion den Sprachtausch mit welschen Schulen mit Geld und Tipps. Kürzlich haben Primarschulen aus Safnern und Öpflingen ausgetauscht mit Schülern aus Tavannes. Danach waren die Seeländer Kinder einen Tag lang in Tavannes, haben Unterricht in der Gastgebungsprache erhalten und an einer Dorfführung teilgenommen.

Alain Pichard erzählt seinerseits eine Anekdote: Der Vater eines Schülers fragte in einer Buchhandlung nach einem Lehrmittel, um seinem Kind französische Grammatik beizubringen. Der Buchhändler sagt: «Aha, Sie sind also auch ein Passepartout-Opfer? Natürlich haben wir ein Lehrmittel, denn danach werden wir häufig gefragt.»

Wer von den beiden Kontrahenten am Ende richtig liegt, werden Evaluationen zeigen, die dieses Jahr, 2018 und 2020 stattfinden. *Link: www.bbz-biel.ch*

Kneubühl in UPD verlegt

Biel Vor vier Wochen ist Peter Hans Kneubühl in den Hungerstreik getreten, um gegen seine Verlegung von Thun auf den Thoberg zu protestieren (das BT berichtete). Letzte Woche wurde Kneubühl, der sich 2010 in seinem Bieler Elternhaus verschantet hatte und nach Schüssen auf die Polizei tagelang auf der Flucht war, wegen gesundheitlicher Probleme ins Insepspital transportiert. Von dort verlegte man ihn am Dienstag in die forensische Abteilung der Universitären Psychiatrischen Dienst (UPD) in Bern.

Nicole Wey, Chefin Stabsdienste des kantonalen Amtes für Justizvollzug (AJV), bestätigte gestern gegenüber dem BT eine entsprechende Meldung der Zeitung «Bund». Zur Frage, ob sich Kneubühl noch im Hungerstreik befindet oder ob er gar zwangsernährt wird, äusserte sich die UPD aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nicht. Auch das zuständige AJV blockte deswegen in den letzten Wochen Antworten auf Fragen des BT ab. Das AJV hat auf Montag nun eine Information zum Thema angekündigt. *pst*

Lernende bauen Website

BBZ Biel Das Berufsbildungszentrum BBZ Biel-Bienne ist die Berufsschule für über 30 Berufe, darunter auch für Lernende der Informatik und Mediamatik. Es liegt also nahe, dass diese Lernenden auch bei einem Relaunch der Website mitarbeiten. Dies ist kürzlich so geschehen. Das BBZ hat seine Website aktualisiert und den aktuellen Trends und Technologien angepasst, wie es mitteilt. Dabei wurde das Backend der Website zum Erfassen der Inhalte zu einem grossen Teil von den Lernenden Informatik und Mediamatik selbstständig erfasst. Auch das finale Testing wurde zu einem grossen Teil mit den Lernenden durchgeführt.

Ins Auge sticht aber auch die Gestaltung des neuen Internet-Auftritts. Sie arbeitet nicht nur mit Fotos und Grafiken, sondern mit Illustrationen, «welche die Vielfalt der Schüler des BBZ widerspiegeln», heisst es in der Mitteilung weiter. Vereinfacht wurde zudem die Navigation. *mt*

Link: www.bbz-biel.ch

Gedanken zum Sonntag

Ethik 22 – neues Institut



Hermann Schwarzen

Fragen rund um die Ethik in der Politik, um gerechte Strukturen in der Gesellschaft und in der globalisierten Welt haben zurzeit in der katholischen Kirche nicht gerade Hochkonjunktur. Innerhalb der Bischofskonferenz ist man sich nicht einig, ob und wie man zu politischen Fragen Stellung nehmen soll. Die sozioethische Kommission «Justitia et Pax», früher der politische Arm der Bi-

schöfe mit mutigen und pointierten Stellungnahmen, wurde mittlerweile personell verschlankt und in den sozialpolitischen Ruhestand versetzt. Die von der katholischen Kirche initiierten Hilfswerke wie Caritas und Fastenopfer tun zwar ihr Möglichstes, um zusammen mit anderen NGOs das Bewusstsein für Armut in der Schweiz und für fairen Handel zu wecken und zu vertiefen. Aber sonst? Sozialpolitische Themen und kritisches Nachdenken über gesellschaftliche Strukturen sind von der Agenda kirchlicher Erwachsenenbildung weitgehend verschwunden. Es dominieren Anleitungen zu Selbsterfahrung, seelischer Wellness und Happysein im privaten Umfeld.

Woran es liegt? Veranstaltungen, in denen soziale Strukturen und politische Entscheide hinterfragt werden, waren auch früher keine Gassenfeger. Sie enden oft

mit schlechtem Gewissen und mit Gefühlen der Ohnmacht: Man sollte etwas tun, aber was? Da sind Atmen, Sitzen und Walken doch attraktiver. Und mit dem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Kirchen wird der Mut zu politischen Stellungnahmen nicht grösser und die Repräsentanten und Entscheidungsträger der Kirche lassen sich schnell den Schneid abkaufen. Kritische Ermahnungen, sich ja nicht vor den Karren von Parteien spannen lassen und nicht vom hohen theologischen Ross herab Politik zu machen, kommen nicht nur aus dem kirchenkritischen Umfeld, sondern auch aus bürgerlich orientierten Kreisen kirchlicher Bildungsinstitutionen. Da bleibt für sozioethische Stellungnahmen wenig Raum, allenfalls gegen Folter, Apartheid und Rassismus, aber sonst?

Eine Taube macht noch keinen Frühling, aber wer weiss,

vielleicht ist da doch ein Anfang. Am 7. Dezember 2016 wurde in Zürich von rund 100 Personen aus Kirchen, Parteien und Wirtschaft der «Verein für christliche Sozialethik» gegründet. Der Verein übernimmt die Trägerschaft eines schon existierenden Sozialinstituts unter dem neuen Namen: «Ethik 22 – Institut für Sozialethik». Es soll der christlichen Soziallehre in der Gesellschaft eine breit abgestützte, kritische und kompetente Stimme geben. Der Leiter Thomas Wallimann bürgt für pointierte Stellungnahmen. Und der in Biel bekannte Pfarrer Lukas Schwyn ist als Vorstandsmitglied mit an Bord. Man darf gespannt sein.

Info: Hermann Schwarzen-Stöckli ist katholischer Theologe und ehemaliger Gemeindeleiter der Pfarrei Christkönig in Mett. In dieser Rubrik schreiben abwechslungsweise Autoren verschiedener Glaubensbekenntnisse.

Reklame



AMSELTAL LYSS

Wohnen im Amseltal Lyss

2½-Zimmer-Wohnungen (mit/ohne Galerie)
4½-Zimmer-Wohnungen (mit/ohne Galerie)

Tag der offenen Tür: Samstag 18. Februar 2017 von 10–11 Uhr

- familienfreundlich
- moderner Innenausbau
- eigener Waschturm
- grosszügige, attraktive Grundrisse
- ab Netto Fr. 1150.–/1680.–

www.amseltal-lyss.ch

ZOLLINGER IMMOBILIEN Postfach 350, 3074 Muri b. Bern
Telefon 031 954 12 12, info@zollinger.ch

Bezug
ab Juli
2017